

Du kannst mich mal wertschöpfen

Was Wirtschaft in unseren Beziehungen macht

**Konzeptentwurf Arne Vogelgesang
ÜLK.Schule**

Stand: 13. April 2011

0. Synopsis

Zwei berufsbildende Schulen, ein Schuljahr: Von August 2011 bis Juni 2012 arbeiten wir mit einer kaufmännisch und einer sozial ausbildenden Schule gemeinsam an der Schnittstelle von Ökonomie und Sozialem. In verschiedenen Etappen vermitteln wir den Schüler/innen methodische Kenntnisse in Analyse und Erzeugung von Sprache/Text, Foto und Video, Situationen und den Grundverhältnissen von Körper und Raum. Eigenständig erzeugen die Teilnehmer/innen mit diesen Methoden Material für eine gemeinsame performativ-installative Präsentation in den Schulen. Unsere Arbeitsfelder sind dabei die Schulen und Arbeitssituationen wie der Alltag der Schüler/innen selbst.

1. Ausgangsüberlegungen

„Wir müssen jetzt handeln.“ Im Wartezimmer des Katastrophenschutzes werden Gegenwart und Zukunft nur noch gemeinsam aufgerufen. Ressourcenbewusstsein, Verteilungsgerechtigkeit, an die Zukunft denken – eigentlich verstehen wir das alles doch, wir sind ja nicht unvernünftig. Wir nehmen die globale Lage lokal ernst. Wir handeln fair und mit Emissionszertifikaten. Wir haben immer noch das Gefühl, zu wenig zu wissen. Zu wenig wofür eigentlich? Woran merken wir, dass schon Jetzt ist? Und wen meine ich, wenn ich „wir“ sage?

„Umwelt“ fängt spätestens in mir an und wir hören frühestens am Rand der Atmosphäre auf: Nachhaltigkeit ist im Wesentlichen eine Beziehungsfrage. Was heute als Probleme im Umgang mit Umwelt und Globalisierung verhandelt wird, sind nötige Verunsicherungen unseres Verhältnisses zur Welt und zueinander. Es scheint, als fehlten uns weder das Wissen noch der Wille zum Handeln, sondern ein Bewusstsein unseres Eingewobenseins, das uns frei agieren lassen könnte, statt uns zu lähmen oder in Scheinaktivität auszulaugen: Gestaltungskompetenz setzt einen Kontextsinn voraus. Neben theoretischem und praktischem Wissen gehören dazu auch Wachheit und die Fähigkeit zu sinnlicher Reflexion, die solches Wissen ermöglichen.

Denn Wissensmangel ist ja nicht das Problem. Die Welt ist nicht komplexer geworden, wie es das globalwestliche vulgärsoziologische Mantra will, nur unsere Repräsentationen von Welt nähern sich deren grundsätzlicher Unüberschaubarkeit an. Seltsamer Effekt des Wissens: wir haben davon immer schon zu viel und können doch nicht genug kriegen. Das aber ist nicht nur Symptom, sondern Teil des Problems.

Mit moralisierenden Dringlichkeitsappellen oder der viel beschworenen ameisenhaften „Aktivität“ ist es dabei nicht getan, strategischer Konsum und repräsentatives Engagement (oder engagierte Repräsentation) verfehlen den Punkt. Denn Beziehungsfragen sind nur mit praktischer Reflexion zu bearbeiten. Eigenverantwortlichkeit setzt ein Gespür für das aus, vor dem man das Eigene immer mit verantworten muss.

Das ist die Position, die Bildungsarbeit und die Arbeit an Bildung in Nachhaltigkeitsdiskurs und -praxis einnehmen können. Wir müssen erst noch lernen – und wenn nicht mehr wir, dann hoffentlich die jetzt Heranwachsenden – dass Ökologie nicht „Natur“ bedeutet, sondern ein komplexes Weltmodell, das unsere Gesellschaften und Märkte ebenso beinhaltet wie Klimakreisläufe und Populationsschwankungen in der Art *Atolmis rubricollis*. Das kann man nicht alles wissen, aber was ist nötig, um es zu begreifen? Das ist die Frage, die uns an der Schnittstelle von Kunst und Bildung für Nachhaltige Entwicklung beschäftigt. Sie kann nur in Form von Beziehungen beantwortet werden, die sich wissen lernen.

Wenn Ökologie das Wissen der Ökonomie darstellt, ist Kultur eine ihrer Techniken zur Pflege des Sozialen. Doch so weit sind wir ja lange nicht. Im Gegenteil: In den letzten Jahrzehnten haben vielmehr die Glaubenssätze des Marketings als systemische Dummheit vollständig das Ruder der schlagseitigen abendländischen Gesellschaftsarche übernommen und simulieren Verwaltung des steigenden Wasserstands, während vom Mastkorb die Kassandrarufer der Wissenschaftsvertreter ertönen. Auf dem Sonnendeck läuft das Spektakel fröhlich weiter, nur das Buffet wird seit kurzem mit Bio eingedeckt. Da könnte eine neue Ökologie als Universalwissenschaft ruhig nachziehen und die allgemeine Perspektive etwas zurechtrücken.

Können wir von-, mit- und aneinander lernen, Perspektiven und Vorgehensweisen als zusammengehörige, ineinander verschlungene, gegeneinander gewendete zu betrachten und zu behandeln, die im allgemeinen Sprachgebrauch wie zu verschiedenen Bezirken des Gesellschaftlichen gehörige betrachtet und solchermaßen separiert werden? Als würde uns „all das“ nicht alle betreffen!

Unser langfristiges Arbeitsziel ist die Erarbeitung von sozialpraktischen Ansätzen zu einer „konkreten Ökologie“: praktische Untersuchung von Alltagsökonomien, Schul- und Lernökonomien, Gruppenökonomien¹. Praktische Reflexion, denn ökologisches Wissen ist Handlungswissen. Es bezieht die teilbaren Erfahrungen der Subjekte globaler Ökonomien ebenso mit ein wie deren notwendig unvereinbaren Perspektiven. Können wir mit diesen Erfahrungen, Perspektiven und Wünschen handeln? In der Gruppe, zwischen Schulen, in unseren verschiedenen Leben? Was wird das dann für eine Wirtschaft!

Unsere Aufgabe ist also zuerst die Entwicklung der Ökologie eines Schulprojektes. Wir arbeiten dafür parallel an zwei Berufsschulen: einer mit kaufmännischem, einer mit sozial-kulturellem Ausbildungsgang. Diese Schulen und ihre Schüler/innen sind Raum, Stoff und Subjekte des Projekts. Wie und wo schlägt sich die unterschiedliche Ausrichtung der Ausbildungen im gesammelten Material und seiner Bearbeitung nieder? Wie lassen sich diese Unterschiede ins Verhältnis setzen und in einen Austausch bringen? Wie können wir überhaupt verschiedene Ökonomien der Projektarbeit und ihrer Orte wie Durchführenden praktisch und theoretisch fassbar machen? Und, nicht zuletzt: Welche Form(en) der Darstellung gewinnen wir dabei?

¹ „Man sieht also, eine wirklich allgemeine Wissenschaft von der ökonomischen Praxis muß in der Lage sein, auch alle die Praxisformen miteinzubeziehen, die zwar objektiv ökonomischen Charakter tragen, aber als solche im gesellschaftlichen Leben nicht erkannt werden und auch nicht erkennbar sind. Sie verwirklichen sich nur aufgrund eines erheblichen Aufwandes an Verschleierung oder, besser, *Euphemisierung*. Eine allgemeine ökonomische Praxiswissenschaft muß sich deshalb bemühen, das Kapital und den Profit in allen ihren Erscheinungsformen zu erfassen und die Gesetze zu bestimmen, nach denen die verschiedenen Arten von Kapital (oder, was auf dasselbe herauskommt, die verschiedenen Arten von Macht) gegenseitig ineinander transformiert werden.“ - Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.), »Soziale Ungleichheiten« (Soziale Welt Sonderband 2), Göttingen 1983, S. 184.

2. Pädagogischer Ansatz, Nutzen, Vorgehensweise

"Wichtig zu lernen vor allem ist Einverständnis / Viele sagen ja, und doch ist da kein Einverständnis / Viele werden nicht gefragt, und viele / sind einverstanden mit Falschem. Darum: / Wichtig zu lernen vor allem ist Einverständnis."

Bertolt Brecht: Der Jasager. Der Neinsager. 1931.

A

Was haben wir zu bieten?

Für die SchülerInnen: Ausbildung der Fähigkeit zur Wahrnehmung und Reflexion des eigenen Handelns und Kontextes. Aktive Alltagsbearbeitung und Erwerb von Gestaltungskompetenz am Beispiel eines Kunstprojektes. Förderung von Ausdrucksfähigkeit, Kooperation und Ambiguitätstoleranz. Erkennen der Vermitteltheit und Vermittelbarkeit von eigenen und fremden Interessen. Auf Wunsch Ausstellung des „Kompetenzpasses Kultur“.

Für die Schule: Beziehung der künstlerischen Arbeit auf die vorhandene Schulstruktur, mit der Schule und auf deren konkrete Bedürfnisse abgestimmte Projektentwicklung. Mitlaufende Reflexion des Schuljahres durch die Schüler kann als Feedback für die Gestaltung der Unterrichte und der schulischen Strukturierung genutzt werden. Fördert darüber hinaus den Bezug der Schüler zum Schulgeschehen und wirkt teambildend. Durch die Vernetzung der Arbeit an zwei separaten Berufsschulen mit unterschiedlichen Ausbildungen Austauschmöglichkeit und Synergieeffekte.

Methodische Ansätze: Verbindung individueller und kollektiver Arbeitsformen. Team Teaching zur besseren Moderation von Gruppenprozessen und Reflexion von Rollenbildern. Austausch mit den Schüler/innen auf Augenhöhe. Individuelle Bearbeitung von Hemmungen, Konflikten und Potentialen; Artikulation und Integration der unterschiedlichen Wünsche, Ängste, Probleme und Hoffnungen in einer gemeinsamen Arbeit. Längerfristige Arbeit (über ein ganzes Schuljahr), um Effekte zu verstetigen und Entwicklungen vollziehen zu können.

Kompetenzen im Kontext von BNE: Gestaltungskompetenz im Kontext der Kompetenzkategorie „Interaktive Anwendung von Medien und Mitteln“ (Perspektivwechsel, Zukunftsentwürfe, interdisziplinäre Praxis, soziale Gerechtigkeit, gesellschaftliche Zusammenhänge), im Kontext der Kompetenzkategorie „Interagieren in heterogenen Gruppen“ (solidarisches Handeln, kooperatives Problemlösen, Motivation) und im Kontext der Kompetenzkategorie „Eigenständiges Handeln“ (Selbst- und Fremdrelexion, selbständiges Agieren, Verantwortungsübernahme, Ambiguitätstoleranz).

B

Müssen wir was zu bieten haben? Junge Erwachsene müssen nicht „zukunfts-fähig“ gemacht oder „auf das Leben vorbereitet“ werden, sie leben schon und sie haben auch eine Zukunft. Darüber würden wir von ihnen gerne etwas erfahren.

Das Material ist vorhanden, wir müssen es nur sammeln. Schon eine kurze Hospitanz zeigt die faszinierenden Möglichkeiten, mit den Arbeitsaufgaben, den Präsentationsformen und Raumordnungen im Unterricht, den Geschichten der einzelnen Schüler etc. „etwas zu machen“. Wir sehen hier eine große Chance für die Beteiligten, die momentane Situation über den "Umweg" der künstlerischen Bearbeitung zu reflektieren. So käme man vielleicht am ehesten zu dem, was die nachhaltige Bildung als "Gestaltungskompetenz" einfordert.

Material wird also von den Schülern aus der eigenen Situation generiert: Alltagsdokumentation, Schulaufgaben, Unterrichtsgeschehen etc. So weit wie möglich stellen die Methoden der Materialgenese selbst Eingriffe in das Feld ein, in dem sie sammeln. Sie verfremden den Sammelnden das Feld so weit, dass sinnliche Reflexion entsteht. Das Material selbst wiederum dient uns – den Projektdurchführenden – dazu, mehr über die Lebenswelt und -praxis der SchülerInnen zu erfahren und von ihnen zu lernen.

Das Arrangement, die Struktur der „Lernumgebung“ macht die Pädagogik. Beziehungen, Verhalten und Verhältnisse, Ökonomien werden nicht epistemisch vermittelt, sondern praktisch eingeübt. Das betrifft nicht nur die Schule selbst, sondern ihren Kontext ebenso wie die Lebenswelten der SchülerInnen und LehrerInnen. Diese institutionellen Arrangements zu untersuchen, zu befragen und zu verändern ist Voraussetzung für die Bildung einer nachhaltigeren und gerechteren Gesellschaft. Demgegenüber ist Wissensvermittlung für uns sekundär. Unser Primat liegt auf der Entwicklung von Techniken der Reflexion und Intervention.

3. Ablauf/Verfahren

Kooperationspartner:

Zwei berufsbildende Schulen, Altersgruppe ca. 18-21.

Partner 1: OSZ Bürowirtschaft und Dienstleistungen, Pankow. Ausbildungsgang Bürokauffrau/-mann (dreijährige Ausbildung). Jahrgangsübergreifender Wahlpflichtunterricht.

Partner 2: [steht noch aus] Sozialer Ausbildungsberuf (z.B. Sozialpädagogik).

Vorgehen:

Wir werden mit einzelnen Modulen arbeiten, die jeweils ein bestimmtes (künstlerisches) Ausdrucksmaterial genauer erproben - Sprache, Bild, Körper oder auch soziale Beziehungsgefüge. Wir benutzen den Begriff „Module“ hierbei nicht im Sinne einer chronologischen Gliederung, sondern für sich über die Zeit verschränkende Untersuchungsfelder. Über Arbeitsaufgaben können die Schüler in diesen Modulen unterschiedliche künstlerische Methoden in einem ersten Schritt kennenlernen und gleichzeitig aus und in ihrer eigenen Lebens-, Arbeits- und Lernsituation erstes Material generieren, das sich schließlich kombinieren/inszenieren ließe. Das können Selbsterzählungen, Vorstellungsbilder, Fotoserien, gestische Szenarien oder Spiele mit sozialen Arrangements sein.

Diese einzelnen Materialien klopfen wir gemeinsam auf soziale Funktionen und ökonomische Logiken ab - bald analytisch, bald synthetisch. In jedem Modul entwickeln wir also günstigstenfalls eine Teil-Ökologie (der Sprache, der Körper, der Beziehungen...). Künstlerische Methoden werden hier also gleichwertig als Produktions-, Untersuchungs- wie Verfremdungsinstrumente eingesetzt.

In einer mittleren Arbeitsphase, die sich wahrscheinlich in den Schulen mit einer Praktikumszeit deckt, geben wir den SchülerInnen den Auftrag, in einem Modul (oder mehreren Modulen) ihrer Wahl selbständig Material zu generieren, indem sie ihren Praktikumsalltag dokumentieren/untersuchen. Die dritte Arbeitsphase dient dann der Bearbeitung des so erzeugten Materials, wofür die Teilnehmer in kleineren Gruppen betreut, aber eigenständig Formentscheidungen treffen (im Bildmodul z.B. über Ausschnitte, Montage usw.). Als Ergebnis eines solchen künstlerischen Reflexionsprozesses stünde wahrscheinlich eine Art gemeinsam erarbeiteter installativer Performance - das hängt natürlich vom konkret erzeugten Material ab. Ideal wäre am Ende eines Schuljahres etwas wie eine Projektwoche, die für so eine Arbeit motivierendes Ziel und Vorstellungsrahmen gibt.

Über ein Schuljahr hinweg arbeiten wir in drei Phasen: Methodenerprobung/Materialsammlung, selbständige Anwendung (Praktikumsphase), gemeinsame Organisation und Bearbeitung des Materials mit folgender Präsentation.

Grobe Gliederung für ein Schuljahr:

- Technikphase: Materialsammlung in verschiedenen Blöcken, zweiwöchentlich; Blöcke behandeln schwerpunktmäßig jeweils ein bestimmtes Modul
 - Sprache (Selbsterzählungen, Schulaufgaben, Werbetexte)
 - Bild (Foto/Film; Selbst-, Leit- und Schreckbilder)
 - soziale Gefüge (Klassen-, Schul-, Familien-, Alltagssituationen)
 - Körper und Raum (Körpersprache, -spannung, -konstellationen; Architektur)
- Praktikumsphase: Auswahl und selbständige Anwendung behandelte Techniken auf berufsvorbereitende Praktika / Arbeitsalltag
- Bearbeitungsphase: Formung des gesammelten Materials in Modulgruppen, gemeinsame Erarbeitung einer Präsentationsform

Beispiel für ein modulares Vorgehen:

Wir beginnen in der Sprache. Jeder erhält (das lässt sich ganz informell machen und eignet sich als Aufgabe in der ersten Kennenlernphase) die Aufgabe, von sich zu erzählen. Wenn Verlegenheit herrscht, kann ich beginnen. Wie erzähle ich mein Leben bis jetzt? Also ein biographischer Ansatz. Daran lässt sich anknüpfen. Was ist Thema in diesen Erzählungen, was nicht? Wieviel Welt enthalten sie? Sind Ansätze von Erzählökonomien und Erzähllogiken erkennbar? Wie baue ich eine solche Erzählung für jeden aus? Wenn ich die mit den Anforderungen eines Lebenslaufs vergleiche, gibt es Übereinstimmungen und Unterschiede? Was ist für wen wichtig und warum? Es gibt Brückenfunktionen, Verknüpfungsmöglichkeiten für später: Atem- und Tonökonomien führen zum Körper, gestisches Verhalten verbindet Körper und Sozium – verschiedene Perspektiven auf Präsentation. Das spielt auch im Unterricht eine Rolle, im Vorstellungsgespräch, im „Privaten“. Beispiel Reflexivität und Beziehungsgefüge: Protokolliere einen Tag lang möglichst genau, was Du im Unterricht konkret tust, entweder aus dem Gedächtnis nach einer Stunde oder parallel (dann protokolliere auch, dass Du protokollierst). Das Material verwenden wir mit Euren eigenen Beobachtungen, um im nächsten Schritt für einen Tag das Verhalten einer Mitschülerin zu übernehmen, also innerhalb der Klasse(n) die Rollen zu tauschen.

Künstlerische Dimension

Wir betrachten den Einsatz künstlerischer Mittel und Methoden nicht als hinreichende Bedingung für das Entstehen von Kunst, sondern in einem pädagogischen Rahmen als Mittel zum Zweck. Innerhalb des pädagogischen Settings, das Priorität hat, besteht der künstlerische Charakter unserer Arbeit in erster Linie in der anzustrebenden Selbstreflexivität des Projekts, die auch in seiner Darstellung zum Ausdruck kommen muss.

Zeitplan

Juli	themengebundene Recherche & Lektüre
August	Projektvorbereitung
17.-21. August 2011	Festival ÜLK, Auftaktworkshop
September – Dezember 2011	1. Arbeitsphase (Methoden, Schule)
Januar – März 2012	2. Arbeitsphase (Selbstständigkeit, Arbeit/Alltag)
April – Juni 2012	3. Arbeitsphase (Sichtung, Formung, Komposition)
vor dem 20.6.2012	Abschlusspräsentation
Juli – August 2012	Nachbereitung, Dokumentation, Abrechnung

Lieber Arne,

Ich finde den Einstieg sehr gelungen. Sprachlich sehr elaboriert, macht Spaß zu lesen.

Inzwischen ist der Methodenteil sehr abgespeckt. Allerdings ist er auch wesentlich für die Anlage des Projekts und die Erfüllung eurer Ansprüche. Ich glaube, das hatte ich schon mal angemerkt. Noch immer finde ich, das Ihr Euch ein wenig um eure Vermittlungsansprüche „rumdrückt“. Dabei können solche Interventionen ja, wenn sie tatsächlich einschlagen, durchaus Effekte haben. Müssten sogar. Auf welche Ebene wollt Ihr das führen? Könnte man hierüber nicht wenigstens spekulieren?

Liebe Rahel,

was genau meinst Du im Konzeptkontext mit „Methoden“? Ich tue mich schwer darin, didaktische Methoden zu benennen, weil ich die Namen nicht kenne und mangels Erfahrung im Feld nicht weiß, wie das, was wir vorhaben, begrifflich einzuordnen wäre. Ich bin es eher gewohnt, Methoden aus dem Umgang mit Material zu entwickeln, das heißt während der Arbeit. Wir werden beginnen, unsere einzelnen Aufgaben für die Module im Monat vor Projektbeginn zu entwickeln und dann weiter, während die Arbeit läuft. Das würde jetzt noch nicht viel bringen.

Ich verstehe den Punkt, genauer Ziele oder Gesamtaufgaben zu formulieren (das hat Jürgen Marek ja auch noch mal angesprochen). Ein Grund, weshalb ich mich damit schwer tue, ist auch hier mein Erfahrungsmangel. Weder kenne ich die einzelnen Schulen genauer, noch das Bildungsfeld genug, um dafür irgendwelche Ziele zu formulieren. Das ist ja auch nicht das Gebiet, in dem ich zu Hause bin, hier bildungspolitisch eingreifen zu wollen, überlasse ich den dazu sich berufen Fühlenden. Mein Einwirkungs-Interesse liegt bei den einzelnen Projektteilnehmern. Aber auch hier weiß ich zu wenig über deren Situationen, Geschichten und Wünsche, um sagen zu können, wo ich sie in einem Jahr haben will. Ich weiß ja noch nicht mal, wo sie jetzt sind.

Natürlich habe ich eine gewisse „Agenda“ oder bestimmte Kriterien, die leiten sich aber, scheint mir, nur aus meiner persönlichen Haltung und Position ab, sind also nicht methodisch abgesichert. Sie zur Konzeption zu erheben, funktioniert für mich deshalb nicht. Vielleicht auch aus Reflexionsmangel, sicher auch aus strategischen Gründen: ich kann z.B. nicht in ein pädagogisches Konzept Ansprüche schreiben, die diametral zu pädagogisch-institutionellen Funktionen stehen. Das nützt doch niemandem.

Es gibt noch einen anderen Punkt. Aus der Theaterarbeit bin ich es eher gewohnt, Konzeptionen aus dem Spannungsverhältnis von Material und Situation zu entwickeln, also als Arrangement, das beides füreinander öffnen kann. Das meint für mich im Wortsinn Inszenierung, diese Öffnung. Nun ist es bei diesem Projekt so, dass Material und Situation weitgehend in eins fallen sollen und ich beides nicht gut kenne. Auch diese Kurzschlüssigkeit schiebt die Perspektivierungen auf, die ich sonst in der Konzeptionsphase vornehmen würde und die sich in bestimmten strukturellen Vorab-Entscheidungen konkretisieren. Erst aus diesen konzeptionellen Perspektivierungen aber lassen sich für mich Methoden entwickeln.

Irgendwie ist es meine Arbeitsweise geworden, im Vorhinein eher ein Arbeitsarrangement zu entwerfen, als irgendwelche Ziele festzulegen. Ich hab ehrlich gesagt noch nie vorher gewusst, was am Schluss rauskommt. Aber das ist wahrscheinlich auch gar nicht gemeint. Du merkst, ich eiere ziemlich rum. Also wieder zurück zum Anfang: was ist mit „Methoden“ hier genau gemeint jenseits von Methodenwaren à la Open Space oder Zukunftswerkstatt?